

Netzwerkbildung in China

Pan, Yaling

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pan, Y. (2008). Netzwerkbildung in China. *interculture journal: Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien*, 7(6), 95-110. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-454451>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Netzwerkbildung in China

Yaling Pan

University of International Business
and Economics, VR China

Abstract

Das Netzwerkdenken, das insbesondere auf die konfuzianische Lehre zurückzuführen ist, ist seit Jahrtausenden integrierter Bestandteil der chinesischen kulturellen Grundbefindlichkeit und prägt heute noch das soziale und wirtschaftliche Leben der Chinesen. Die Beschäftigung mit den Wurzeln der Beziehungskultur, den Substanzen sowie den Grundprinzipien der Netzwerkbildung hilft einem, mit Chinesen besser zu kommunizieren und zusammenzuarbeiten.

1.1. Die Wurzeln

Der Konfuzianismus hat den Charakter der sozialen Beziehungen innerhalb der chinesischen Gesellschaft in den letzten zweieinhalb Jahrtausenden sehr viel stärker beeinflusst als etwa der Buddhismus oder der Taoismus. Die Konfuzianische Lehre besteht aus einer Reihe ethischer Prinzipien, die das Fundament einer harmonischen Gesellschaft bilden. Die konfuzianische Gesellschaft wird geregelt über die im Verlauf ihrer Sozialisation von allen Individuen internalisierten ethischen Prinzipien des Konfuzianismus.

Sie definieren eine Mehrzahl von sozialen Beziehungen. Die fünf wichtigsten sind die zwischen Herrscher und Untertan, Vater und Sohn, Ehemann und Ehefrau, älterem und jüngerem Bruder sowie zwischen Freunden. Im Kern war und ist der chinesische Konfuzianismus keine Religion, sondern vielmehr eine konfuzianische persönliche Ethik (Fukuyama 1995:111). Die Essenz der ethischen Lehren des Konfuzianismus ist die Apotheose der Familie als der sozialen Bindung, der alle anderen untergeordnet sind.

Nach dem konfuzianischen Menschenbild ist die Existenz des Menschen eng an gesellschaftliche Beziehungen gebunden (Xu 2004:81). Der Kardinalwert im Konfuzianismus ist "Ren", das so viel wie „ein Herz für die Mitmenschen“, „Menschlichkeit“, „Humanität“, „Gutherzigkeit“, „Herzengüte“ bedeutet. Das Schriftzeichen „Ren“ 仁 besteht aus dem Charakter „zwei“ 二 und „Menschen“ 人. Das heißt, „Ren“ regelt die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen.

Der Mensch definiert sich über seine sozialen Beziehungen und über seine Stellung im gesellschaftlichen Verband. Das soziale Verhalten eines Individuums muss seiner Stellung in dem sozialen Geflecht angemessen sein (Lin 2000).

In der traditionellen chinesischen Kultur gilt der Mensch nicht als selbstständiges Individuum. Wörter wie „Individuum“ und „Individualismus“ haben selbst in der modernen chinesischen Sprache immer noch eine negative Färbung und bedeuten so viel wie „Egoist“, „Egozentrismus“ bzw. „Eigennützigkeit“.

„Der Mensch kann nur durch die Beziehungen zu anderen definiert werden“ (Wei 2000:139). Es gibt kein Individuum, das unabhängig von seiner sozialen Rolle bzw. von seinen Beziehungen zu anderen existiert (ebd.).

In Teilen der westlichen Literatur wird – wenn man über die Beziehungen in der chinesischen Gesellschaft schreibt – hauptsächlich die Zweckmäßigkeit der Beziehungen unterstrichen. Die Pflege der Beziehungen zu den Mitmenschen als Selbstzweck findet kaum Beachtung. Zugleich wird viel zu oft betont, wie viel Nutzen einem ein Netzwerk verspricht, ohne auf die Verpflichtungen der einzelnen gegenüber anderen in dem Beziehungsnetzwerk hinzuweisen. In der Tat spielt in der traditionellen chinesischen Gesellschaft das Recht der Einzelnen keine große Rolle, sehr wohl aber seine Verantwortung und die Verpflichtungen gegenüber seinem Clan und seinem sozialen Umfeld (vgl. Jin et al.: 1999: 164).

1.2. Die Notwendigkeit

Das Gleichgewicht zwischen dem Streben nach einer harmonischen Gesellschaft und der Sicherung der eigenen Existenz prägen die chinesische Alltagskultur seit Jahrtausenden. Dabei geht es nicht nur darum, das bereits existierende Beziehungsgeflecht zu pflegen, sondern auch das Netzwerk auszubauen. „Um den eigenen Einflussbereich über die Grenzen des familiären Verbundes zu erweitern, wurden Beziehungen zu anderen Verbänden geknüpft, z.B. durch Heirat um auf die Ressourcen des anderen Netzwerks zurückzugreifen“ (Liang 2003:176).

China war lange Zeit ein Agrarland und auch heute stellt die ländliche Bevölkerung die Mehrheit dar. „Die Bauern am Unterlauf eines Flusses versuchen immer, gute Beziehungen mit den Bauern am Oberlauf des Flusses zu pflegen, weil das Wasser für sie von existentieller Bedeutung ist. Wasser hat hier eine symbolische Bedeutung und repräsentiert Ressourcen. Wer über Ressourcen verfügt, hat Macht“ (Wang 2004:40). Dies galt in einem langen Zeitraum für diejenigen, die Land und Boden besaßen, die über mehr Arbeitstiere und Werkzeuge verfügten und in deren Familien es mehr Arbeitskräfte gab. Beziehungen helfen einem, Zugang zu den begrenzten Ressourcen zu haben.

Gute Beziehungen sind auch notwendig, weil China über einen sehr langen Zeitraum kein Rechtsstaat war, und auch heute ist das Rechtsbewusstsein der Chinesen gering ausgeprägt. Man verlässt sich eher auf die guten Beziehungen zu den anderen. „Recht“ und „Gesetz“ wurden gleichgesetzt mit dem „Herrscher“. Das chinesische Wort für Gesetz heißt „Wangfa“, das sich wörtlich als „Gesetz des Herrschers“ übersetzen lässt.

Ein weiterer Grund für die Notwendigkeit, ein gut funktioniertes Netzwerk zu haben, liegt daran, dass die chinesische Wirtschaft bis in die Achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts noch an Güterknappheit und Dienstleistungsengpässen litt. Man war auf gute Beziehungen angewiesen, die einem zu den knappen Gütern verhalfen und bot im Gegenzug Dienstleistungen, wie Hausbau, Haushaltshilfe, Kinderbetreuung oder Krankenpflege innerhalb des Netzwerkes an.

Nicht zuletzt ist man vor allem auf die guten Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern angewiesen, weil es in China selbst heute noch kein gutes Sozialsystem gibt. „Yang er fang lao“, also Kinder haben, um im Alter versorgt zu werden, ist – vor allem für die ländlichen Einwohner – immer noch unabdingbar.

1.3. Der Begriff „Guanxi“

„Guanxi“ wird in den meisten westlichen Publikationen als „Beziehungen“ übersetzt. Die Bedeutung von „Guanxi“ ist jedoch noch viel umfangreicher. Die wichtigsten Bedeutungen dieses Wortes lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Die Tatsache der Interaktion oder des gegenseitigen Einflusses zwischen den Dingen und Sachverhalten
- Von bestimmten Charakteristiken geprägte Beziehungen zwischen den Personen
- Einfluss oder Bedeutung für etwas
- Allgemeiner Grund oder Bedingung
- Ein Zeugnis, das eine bestimmte Beziehung zu einer Organisation bestätigt

In diesem Aufsatz wird „Guanxi“ als Synonym für Beziehungen benutzt, wobei das Wissen um die anderen Bedeutungen des Wortes zu einem besseren Verständnis des Zusammenhanges beitragen. Guanxi ist ein persönliches und partikularistisches Phänomen (Kutschker/ Schmidt 1997:176). Die Pflege dieser Beziehungen ist aufgrund des konfuzianischen Selbstverständnisses der Chinesen ein wichtiger Selbstzweck in der Gesellschaft. Zugleich sind diese Beziehungen auch ein wichtiges Mittel für das Vorwärtkommen der einzelnen Individuen und ein wichtiges Attribut für deren Selbstverwirklichung und soziale Stellung.

2. Die Entstehung der Beziehungen

Das Beziehungsgeflecht hat in China eine weit detailliertere Struktur, als man sie in vielen anderen Kulturen wahrnehmen kann.

Den Kern des Geflechtes bilden die langfristigen und stabilen Beziehungen, die mit dem Stamm eines Baums zu vergleichen sind, während andere Beziehungen, die sich dazu aufbauen lassen, die Äste des Baumes bilden. Mit Hilfe dieser Beziehungen werden Bedürfnisse nach Liebe, Zuwendung, Geborgenheit und Identität ebenso befriedigt, wie materielle Interessen.

Das Beziehungsnetzwerk kann man in fünf Beziehungsebenen unterteilen (vgl. auch Shi 2001:243):

1. Verwandtschaftsbeziehungen, die durch Blutverwandtschaft und Eheschließung entstehen
2. Beziehungen, die durch gleiche Abstammung entstehen
3. Beziehungen, die durch gemeinsame Ausbildung entstehen
4. Freundschaftsbeziehungen
5. Beziehungen, die durch berufliche Verbindung entstehen

2.1. Familie – Verwandtschaftsbeziehungen

Die Familie spielt in China als Keimzelle der Gesellschaft und der Wirtschaft eine fundamentale Rolle. In der Agrarwirtschaft war und ist die Familie eine Produktionseinheit. Im Handel stand hinter einem Geschäft oft eine Familie, in der Industrie war die Familie nicht selten Standort eines Betriebs. Die ersten Schulen befanden sich im Haus des Lehrers. Man kann ohne Beruf überleben, aber nicht ohne Familie (Xu 2004:50).

Von den fünf konfuzianischen Beziehungen gelten drei für die Beziehungen innerhalb der Familie. Zur Regelung der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern spielt die Kindespietät eine fundamentale Rolle und nimmt einen zentralen Platz in der Ethik der Chinesen ein. Ihr wesentlicher Inhalt ist die Liebe und der Respekt der Kinder zu ihren Eltern und darüber hinaus zu ihren Ahnen. Aus dieser Verpflichtung gegenüber dem Clan entwickelte sich ein System von Beziehungen, Verhaltensweisen und Ansprüchen. In „Klassiker der Kindespietät“ äußerte sich Konfuzius zu seinem Schüler Zengzi folgendermaßen:

„Kindespietät ist die Grundlage der Tugend und der Ursprung aller geistigen Kultur.... Körper, Haar und Haut hat man von den Eltern empfangen, die soll man nicht zu Schaden kommen lassen; damit fängt die Kindespietät an. Das Rechte tun und auf dem Pfad des Guten wandeln und so einen guten Namen auf die Nachwelt bringen, auf das die Ahnen geehrt werden, das ist die Krönung der Pietät. Sie beginnen damit, dass man seinen Eltern dient, führt zum Dienst beim König und enden mit dem Gewinn eines Charakters ...“

In der Familie ist das Wohlbefinden der Eltern ein hohes Gebot und heute immer noch die Motivation des Strebens vieler Chinesen. Man sorgt für das Wohl der Eltern und auch aller anderen Mitglieder, weil man durch die gleichen Ahnen verbunden ist. Noch bis in die Fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts lebten die Chinesen in Großfamilie, in der man einen gemeinsamen

Haushalt führte und die Einkünfte aller Familienmitglieder mit allen geteilt wurden.

Der Familienbegriff ist weit gefasst. Auch die Fernverwandten gehören zur Familie. In der Tat versucht man in China das Familien-Modell auch für das größere Sozialnetz gültig zu machen. Nach der Konfuzianischen Lehre sollte der Herrscher das Land so regieren wie der Vater die Familie. In „Xiaojing“ (Schriften über Kindespietät) äußert Konfuzius, die Liebe zu den Eltern sollte auch auf die Eltern anderer übertragen werden und die Liebe zu den Geschwistern sollte auch auf die Geschwister anderer übertragen werden. Mengzi, der die Philosophie von Konfuzius weiterentwickelte, schreibt: „老吾老，以及人之老；幼吾幼，以及人之幼” – „Wenn ich weiß, meine eigenen Eltern zu respektieren, muss ich auch die Eltern anderer respektieren; wenn ich weiß, meine eigenen Kinder zu lieben, muss ich auch die Kinder von anderen lieben.“

Das Wort für Staat heißt z.B. auf Chinesisch guojia, das sich wörtlich als Staatsfamilie oder Landfamilie übersetzen lässt. Ein Synonym für das Volk heißt „Zimin“ – Kindervolk. Nach Xunzi (313 – 238 v.Ch.), einem wichtigen Vertreter des Konfuzianismus, heißt es: „君子者，民之父母也” – Der König ist der Vater des Volkes.“ Auch heute wird Sun Yat-sen, der Gründer der Republik als „Guofu“ – Staatsvater geehrt.

Weitere Beispiele sind:

师父师母 – shifu, shimu: Lehrvater, Lehrmutter für Lehrer/in bzw. dessen/deren Ehepartner

师兄师妹 – shixiong, shimei: Lehrbruder bzw. Lehrschwester für Kommilitonen

爷爷奶奶 – yeye, nainai, Opa und Oma als Anrede der Älteren

叔叔阿姨 – Onkel, Tante als Anrede der Altersgenossen der Eltern...

2.2. Beziehungen, die durch gleiche Abstammung entstehen – Die Heimatverbundenheit der Chinesen

In einem Agrarland wie China ist man in der Heimat gebunden und fühlt sich dieser auch verbunden. Noch heute findet man in China (in den ländlichen Regionen) Dörfer, in denen die meisten den gleichen Familiennamen haben.

Auch aufgrund der Kindespietät muss man bei den Eltern bleiben, vor allem wenn sie in das Alter kommen, wo sie Pflege brauchen. Nach der Lehre von Konfuzius sollte man sogar keine lange Reise unternehmen, solange die Eltern noch leben – „fu-mu zai, bu yuan yong“. Dieser Bodenständigkeit der Chinesen

steht gleichzeitig ihr Ehrgeiz gegenüber, sich hochzuarbeiten und erfolgreich zu sein, damit man der Familie mehr Glück und Würde bringen kann. Deshalb verlassen immer mehr Chinesen ihre Heimat und gehen in die Stadt, um dort zu studieren und zu arbeiten.

Diejenigen, welche die Heimat verlassen, werden in der chinesische Sprache als „Youzi“, Wanderer in der fremden Ferne, bezeichnet. Durch die konnotative Bedeutungen dieses Wortes, wie: Fremder, Hilflosigkeit, Einsamkeit, Heimweh wird deutlich, was die fremde Ferne bedeutet.

Wenn man die Heimat verlassen hat und in einer fremden Umgebung leben muss, ist die Verbindung zur Heimat und zu denen aus der Heimat, die ebenfalls in der Ferne leben, besonders wichtig. In vielen chinesischen Hochschulen gibt es deshalb Clubs für Kommilitonen aus der gleichen Provinz. In den Großstädten wie Beijing und Shanghai gibt es Repräsentanzhäuser der jeweiligen Provinzen. Es ist heute immer noch üblich, dass man, wenn man in der Stadt erfolgreich ist und das eigene Unternehmen ausbaut, neben den Mitgliedern der Familie auch Angehörige aus der gleichen Region in die Stadt nachholt.

In diesen Kontext der lebenslangen Heimatverbundenheit gehört auch die Tatsache, dass Chinesen, die in der Ferne erfolgreich sind, in die Heimat investieren. Viele Chinesen glauben, dass man den Erfolg der Abstammung und den Ahnen verdankt. Daher überrascht es auch nicht, dass die so genannten Übersee-Chinesen die größten Investoren in Festland-China sind.

2.3. Tongxue – Beziehungen durch gemeinsamen Bildungsgang

„Tongxue“ bedeutet wörtlich Mitlernende oder Mitstudierende, also Mitschüler oder Kommilitone. In der Schule und während des Studiums hat man ein sehr enges Verhältnis zueinander und diese engen Beziehungen werden auch nach der gemeinsamen Schul- und Studienzeit gepflegt. Sie gelten als wichtiger Knoten in dem Netzwerk der Chinesen.

Dieses Phänomen lässt sich vor allem durch die Bildungsphilosophie der Chinesen erklären: Nach dieser Philosophie liegt das Ziel der Bildung weniger darin, kreativ wie kritisch denkende und selbstständig handelnde Individuen auszubilden, sondern vielmehr die Lernenden und Studierende zu Gemeinschaftswesen zu erziehen, die kollektiv denken und auf das Gemeinwohl achten sollten.

Es wird großer Wert darauf gelegt, dass sich die Mitschüler und Kommilitonen gegenseitig helfen, so dass man als Kollektiv erfolgreich ist. Des Weiteren bieten einem die Rahmenbedingungen in der Schule und an der Universität wichtige Vorausset-

zungen dafür, dass man gute Beziehungen zu den Mitschülern und Kommilitonen hat:

Die Mitschüler stammen meistens aus dem gleichen Ort. Oft sind sie sogar Nachbarn. Viele Grund- und Mittelschulen gehörten bis in die Achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts einer Arbeitseinheit (siehe 2.5.) an, einem System, das wie eine Großfamilie funktionierte.

Wenn es in der näheren Umgebung keine gute Schule gibt, schicken die chinesischen Eltern ihre Kinder auch zu einer weiter entfernten Schule und nehmen es in Kauf, dass die Kinder im Internat wohnen, was auch heute selbst in Großstädten keine Seltenheit ist. Ein weiterer Grund dafür, dass es in China so viele Internat-Schulen gibt, liegt darin, dass man möglichst viel Zeit für das Lernen haben möchte, weil der Leistungsdruck in der Schule sehr groß ist.

Im Internat wohnt man oft zu acht, wenn nicht noch enger, in einem Zimmer. Für alle gilt der gleiche Lebensrhythmus. Es ist einleuchtend, dass Schüler sehr enge Beziehungen zueinander haben. Genau wie Geschwister in einer Familie teilen sie Leid und Freude miteinander.

Das Modell des Internats setzt sich an den Hochschulen fort. Alle chinesischen Hochschulen sind Campusuniversitäten, in denen die Studenten in einem Wohnheim wohnen. Oft wohnen sie zu sechst oder acht in einem Zimmer. Noch bis vor wenigen Jahren hatten alle Studenten von einem Jahrgang, die das gleiche Fach studierten, einen einheitlichen Stundenplan. Sie blieben inner- und außerhalb der Lehrveranstaltungen eng zusammen.

2.4. Freundschaftsbeziehungen

Im Chinesischen ist „Freund“ ein weit zu fassender Begriff. Da das Anstreben harmonischer Beziehungen mit den Mitmenschen ein wichtiges Gebot ist, wird man in China viel schneller als Freund aufgenommen, als es in vielen anderen Kulturen der Fall ist.

Freundschaft ist „übertragbar“, nach dem Motto „Der Freund meines Freundes ist auch mein Freund“. Somit kommt es häufig vor, dass man durch einen gemeinsamen Freund schon einen „alten“ Freund hat, obgleich man ihn noch gar nicht gesehen hat.

In den meisten Fällen ist Freundschaft auf Verwandtschaftsbeziehungen, auf gleiche Abstammung, auf gleichen Bildungsgang und auf berufliche Verbindungen, also auf die vier anderen Beziehungsebenen, zurückzuführen.

Neben der emotionalen Bedeutung hat ein „Freund“ durchaus auch praktischen Nutzen. Dies lässt sich u.a. durch Sprichwörter wie „Ein Freund mehr bedeutet einen Ausweg mehr“, „Zu Hause wird man von den Eltern unterstützt und außerhalb der Familie von den Freunden“ ausdrücken.

2.5. Kollegen und das Gemeinschaftsgefühl – Beziehungen durch berufliche Verbindungen

Noch bis Anfang der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts gehört fast jeder Chinese zu einer „Danwei“, einer Arbeitseinheit. Eine Arbeitseinheit funktionierte wie eine Großfamilie: Man arbeitete zusammen und wohnte auch zusammen. Die Danwei funktionierte auch als eine Sozialsicherungsinstitution, die für Kranken- und Altersversorgung zuständig ist. Sie hatte normalerweise auch eine Schule, ein Krankenhaus und andere Gemeinschaftseinrichtungen.

Durch die Reform, die Anfang der Achtziger Jahre in China begonnen hat, ist man nun nicht mehr lebenslang in einer einzigen Arbeitseinheit gebunden, sondern es gibt mehr berufliche Mobilität. Dennoch versucht man, gute Beziehungen mit den Kollegen zu pflegen und sich diese für andere Lebensbereiche von Nutzen zu machen. Denn die holistisch denkenden Chinesen trennen das Arbeitsleben nicht vom Privatleben.

3. Die Grundprinzipien der Netzwerkbildung

Das „System“ des Beziehungsnetzwerks konnte und kann in China über Jahrtausende funktionieren, weil es Substanzen hat, die in China allgemein respektiert werden. Davon sind die folgenden von großer Bedeutung:

3.1. Renqing

Als erstes zu nennen ist „Renqing“, das je nach Kontext als Mitmenschlichkeit, zwischenmenschliche Bindung, Einfühlung, Mitgefühl, Gefallen, Gunst, Wohlwollen und Menschlichkeit verstanden werden kann.

Das Wort „Renqing“ hat überwiegend positive Konnotationen, wie menschliche Wärme, Nächstenliebe, Zusammenhalt, Harmonie, Solidarität und Loyalität. (Shi, 2001).

Renqing bedeutet soziale Verpflichtung gegenüber Personen in dem Netzwerk. Die „Ressourcen“, die man so schafft, kann man weiter schenken und man kann auch wieder auf sie zurückgreifen. Die folgenden Ausdrücke sollen einen Einblick in die Bedeutung des Wortes „Renqing“ geben und die Bandbreite dieses Schlüsselbegriffes verdeutlichen:

Jiang Renqing – auf Renqing achten: Es bedeutet, dass Renqing, als Kriterium vor anderen Kriterien – z.B. vor Regeln und Vorschriften - vorgezogen würde, was sehr typisch für das Verhalten vieler Chinesen ist.

Zuo Renqing – Renqing herstellen: Man hilft einem anderen oder man macht einem ein Geschenk, um dem anderen einen Gefallen zu tun.

Qian Renqing – einem anderen Renqing schulden. Wenn man Unterstützung von einem anderen bekommt, schuldet man diesem einen Gefallen.

Huan Renqing – für Renqing revanchieren. Es ist in der chinesischen Gesellschaft eine Sozialregel, dass man sich für das geschuldete Gefallen rechtzeitig revanchiert.

In der chinesischen Geschichte gibt es zahlreiche Beispiele dafür, dass Renqing einem zu großen Erfolg verhilft:

„Lü Buwei war ein erfolgreicher Geschäftsmann, der auch politische Ambitionen hatte. Nachdem er erfahren hatte, dass Zichu, der Kronprinz von dem Königreich Qin, als Geisel im Königreich Zhao leben mußte, versuchte er mit allen Mitteln, gute Beziehungen mit diesem aufzubauen und in weiser Voraussicht in Renqing zu investieren. Er investierte alles, um die Herzenswünsche von Zichu zu erfüllen und schenkte ihm gar seine Lieblingskonkubine. Nach dem Tod des Vaters wurde Zichu König von dem Königreich Qin und aus Dankbarkeit für das Renqing hatte er Lü Buwei zu Ministerpräsidenten des Königreichs Qin gemacht. Drei Jahre nach der Krönung starb Zichu und Lü Buwei konnte aber weiter seine Macht vergrößern, indem er den Sohn von Zichu, der später als erster Kaiser Chinas - bekannt wurde, unterstützte.“

Renqing ist nicht messbar. Aber jeder hat einen Maßstab. Dieser Maßstab ist subjektiv. Deswegen gibt es Differenzen. Viele Probleme und gar Konflikte sind dadurch entstanden (Tian 2004). Es gibt also keine explizit formulierten Regeln für Renqing. Dennoch kann man die implizierten Regeln in folgende Prinzipien umformulieren:

- Geben und nehmen: Renqing hat die Eigenschaft der Reziprozität. Renqing ist keine Ware, wird deswegen nicht wie Ware gehandelt. Dennoch ist Renqing in vieler Hinsicht vergleichbar mit Waren und hier gilt das Prinzip der Leistung und Gegenleistung. Ein Netzwerk funktioniert nur dann gut, wenn man immer auch an das Wohl der anderen denkt und gegenseitig voneinander profitieren kann.
- Den Schwachen wird geholfen. Profitieren bedeutet nicht nur materieller Zugewinn, sondern auch die Verbesserung des sozialen Images. Es ist für viele Chinesen erstrebenswert, dass man als guter Mitmensch angesehen ist. Deshalb helfen sie auch anderen, ohne einen persönlichen Nutzen daraus ziehen zu wollen.
- Dankbar sein. Derjenige, der einem anderen hilft, sollte nicht sofort eine Gegenleistung erwarten. Hingegen sollte

derjenige, der Begünstigter ist, „Renqing“ nicht als Selbstverständlichkeit betrachten, sondern darauf achten, dass er das Renqing rechtzeitig erwidert. Das „Renqing-Konto“ kann man zwar überziehen, aber man sollte das Renqing nicht für eine lange Zeit schuldig bleiben.

- Alle Mitglieder eines Beziehungsnetzwerks haben eine „Bringschuld“ für Renqing: Wenn Person A und Person B zu einem Beziehungsnetzwerk gehören, kann Person A automatisch von Person B erwarten, dass ihr – bei Bedarf – von Person B geholfen wird, auch wenn diese ihr keinen Gefallen schuldet. Es ist eine stillschweigende Regel, dass man den anderen im Netzwerk hilft.
- Renqing ist an weitere Mitglieder des Beziehungsnetzwerks übertragbar: Wenn Person A Person B einen Gefallen getan hat, kann Person A das „Guthaben“ auf dem „Renqing-Konto“ auf Person C übertragen.
- Mehr zurückgeben: Neben dem Prinzip der Reziprozität gilt auch das Prinzip, dass man mehr zurückgibt, als man erhalten hat. Dies ist z.B. die Erklärung dafür, dass auf einer chinesischen Hochzeit oft zu beobachten ist, dass man eifrig aufschreibt, von wem man wie viel geschenkt bekommt, so dass man den jeweiligen eines Tages mehr zurück schenken kann. Renqing wird „verzinst“, wenn man zu einem späteren Zeitpunkt das angenommene Renqing erwidert. In vielen China-Handbüchern wird oft – nicht selten mit einer ironischen Färbung – darauf hingewiesen, dass man dreimal „nein“ sagen muss, bevor man ein Geschenk oder eine Hilfeleistung annimmt. In der Tat fällt es vielen Chinesen schwer, einen Gefallen von anderen anzunehmen, da dies auch mit Verpflichtung verbunden ist und bedeutet, dass man es eines Tages mehr zurückgeben muss.
- Dem anderen das Leben leichter machen: Im Bewusstsein darin, dass der andere, dem geholfen wird, ein „Schuldgefühl“ für das angenommene Renqing hat, versucht man, diesen von diesem Gefühl zu befreien. Wenn man z.B. einem anderen ein Geschenk – ohne besonderen Anlass – macht, pflegt man zu sagen: „Ich habe das auch geschenkt bekommen und gebe Ihnen/dir einen Teil davon“. Geschenke dieser Art, die man ohne weiteres weiter schenken kann, sind meistens Lebensmittel, die früher in der Arbeits-einheit und zwischen den Nachbarn immer wieder geschenkt wurden.
- Längerfristiges Denken: Man geht davon aus, dass man langfristig zusammen bleibt. Deswegen wird Renqing nicht pingelig abgerechnet.

Diese Renqing-Regeln sind wie eine „unsichtbare Hand“ und regeln das soziale Leben in einem Netzwerk.

3.2. „Mianzi“ (Das Gesicht) – Die Achillesferse der Chinesen

Das Gesicht gehört in China zum sozialen Kapital eines Menschen. Es ist Respekt und Ansehen, das einem Menschen durch seinen beruflichen Erfolg, seinen Status, sein soziales Netzwerk und sein Verhalten anderen gegenüber gebührt und das er seinen Mitmenschen weitergibt.

Das Gesicht ist in China eine wichtige soziale Ressource zur interpersonalen Beziehungsgestaltung (Liang/ Kammhuber 2003:178). Es ist verbunden mit Würde, Achtung, Ansehen und Moral und kann verbessert werden, durch gute Taten, berufliche Erfolge und durch andere Mitglieder des Netzwerkes. Jeder Mensch hat ein soziales Gesicht, das aufgrund von Prestige, Erfolg, Leistung oder Wohlstand unterschiedlich groß (ebd.).

Es gibt viele Ausdrücke in der chinesischen Sprache, die mit Gesicht in Verbindung stehen:

You Mianzi - Gesicht haben: stolz sein

Diu Minazi – Gesicht verlieren, sich schämen. Man verliert auch sein Gesicht u.a. durch den Gesichtsverlust eines Familienmitgliedes oder eines engen Freundes. Man verliert auch selbst sein Gesicht, wenn man den Gesichtsverlust eines anderen verursacht. Gesicht ist für Chinesen also etwas Kollektives.

Gei Mianzi - Gesicht geben, einem anderen dabei helfen, dass er sein soziales Gesicht „verbessert“.

Bu gei Mianzi – Kein Gesicht geben. Dieser Ausdruck wird benutzt, wenn man sich weigert, einem anderen in dem Beziehungsnetzwerk bei Bedarf zu helfen.

Wanjiu Mianzi - Gesicht retten. Man kann das eigene Gesicht und auch das Gesicht eines anderen retten.

Des Weiteren kann man auch Gesicht „pflegen“ (weihu Mianzi), nach Gesicht streben (zheng Mianzi), Gesicht wahren (bao Mianzi).

Unter der „Gesichtsarbeit“ gilt „Gesicht geben“ als ein wichtiges Instrument für das harmonische Zusammenleben und nicht zuletzt für den Erfolg im Beruf. Man kann jemandem Gesicht geben durch Respekt, Komplimente, Anerkennung, Hilfeleistung etc., aber auch dadurch, dass man eine Person nicht vor anderen kritisiert oder sie zur Schau stellt.

Im Westen wird zwar ebenfalls betont, dass man einen Gesichtsverlust des Partners vermeiden soll, aber dem Kommunikationspartner ein „positives Gesicht“ zu geben ist dort eher un-

bekannt. Deswegen wissen viele Ausländer in China oft nicht, wie sie Mianzi geben können, und gelten daher schnell als arrogant (Shi 2001:26).

Da man in China das Gesicht nicht durch Eigenlob bekommt, ist wichtig, dass man gegenseitig Komplimente macht, vor allem wenn mehrere Zuhörer dabei sind.

3.3. Pflege des Netzwerks auf der Grundlage „Gleichheit der Ungleichheit“

In China wird soziale Harmonie auf der Grundlage „Gleichheit der Ungleichheit“ (Liang 2003:174) angestrebt. „Jedem Chinesen kommt nach dem Grundsatz „Gleichheit in Ungleichheit“ ein bestimmter Platz in dem großen Ganzen zu, den es in der Kommunikation differenziert zu berücksichtigen gilt (ebd.).

Diese Grundlage ist verwurzelt in den konfuzianischen „fünf Beziehungen – wu lun“, nach denen der Untertan dem Herrscher, der Sohn dem Vater, der jüngere Bruder dem älteren Bruder, die Ehefrau dem Ehemann, der jüngere Freund dem älteren unterzuordnen ist. Für das Funktionieren des Beziehungsnetzwerks ist darüber hinaus auch die Unterscheidung von Innen- und Außengruppe von Bedeutung. Die Prinzipien des Rens und des Renqings gelten hauptsächlich für Mitglieder der Innengruppe. Innerhalb der Innengruppe ist man verpflichtet, sich gegenseitig zu helfen. Die Unterteilung von Innen- und Außengruppe fängt schon innerhalb der Familie an. Da die chinesische Gesellschaft lange Zeit vom Patriarchat geprägt war, werden die Verwandten mütterlicherseits als „von außen“ bezeichnet: Der Großvater mütterlicherseits wird „Waigong“, „Außenopa“ und die Großmutter mütterlicherseits wird „Außenoma“ genannt.

Auf der Grundlage der „Gleichheit der Ungleichheit“ und der Unterscheidung von Außen- und Innengruppe haben die Individuen die Freiheit, selbst Beziehungen einzugehen, zu intensivieren und sie auch zu größer Beziehungskonstellationen im Sinne von Netzwerken auszuweiten (Kuschker 1997). Für die Bildung und Pflege des Netzwerks sind folgende Konzepte wichtig.

3.4. „Li“ - Etikette und Höflichkeit

Auch die kulturelle Verwurzelung des chinesischen Höflichkeitskonzepts liegt im Konfuzianismus. „Li“ ist einer der Kernbegriffe der konfuzianischen Lehre und prägt seit Jahrtausenden wie kein anderer die chinesischen Umgangsformen.

„Li“ bedeutet Etikette und Höflichkeit, und auch sittliches Verhalten, moralische Regel, Zeremonie und Geschenk.

Spätestens seit der Zhou-Dynastie (1000 bis 221 vor Chr.) versteht man unter Li die Gesamtheit der gesellschaftlichen Um-

gangsformen und das gesellschaftliche Regelsystem, das zur Wahrung der sozialen Hierarchie dient. Das li-mäßige Verhalten zielt auf die Sicherung der sozialen Ordnung und der hierarchischen Differenzierung der Gesellschaft ab.

In Liji, Aufzeichnungen der Etiketten, einem der Klassiker des Konfuzianismus, wird unterstrichen: „Wenn der Mensch die Etiketten nicht kennt, ist er von den Tieren nicht zu unterscheiden, selbst wenn er eine Sprache spricht“. Andere Tugenden, die zu Li-Konzept gehören, sind:

Respekt (恭) und Ehrfurcht (敬)

Nachgiebigkeit (谦让) Duldsamkeit (忍)

Einfühlungsvermögen (敏察), Vorausdenken und seinem Gegenüber die Wünsche von den Augen ablesen, ohne dass dieser sie direkt ausdrücken muss.

3.5. Bescheidenheit

Nach Konfuzianischer Lehre bedeutet Li: „Wer sich höflich verhalten will, soll sich selbst erniedrigen und anderen gegenüber Respekt zeigen¹.“ Bescheidenheit und Respekt vor anderen gelten als wichtige Lebensphilosophie in der chinesischen Gesellschaft.

Viele Floskeln der Chinesen, die Bescheidenheit und Selbsterniedrigung zum Ausdruck bringen, bringen Menschen aus einer anderen Kultur oft in Verwirrung, z.B.: „Ich bin Anfänger. Ich muss noch sehr viel lernen“ – Eine übliche Floskel von Bewerbern, auch wenn sie schon viel Berufserfahrungen haben. „Was ich eben gesagt habe, ist nicht gut durchdacht. Ich hoffe, dass ich Sie nicht allzu sehr gelangweilt habe“ – Ein typischer Abschlussatz einer Rede.

„Wegen der Begrenztheit meines Wissens finden sich in diesem kläglichen Heft sicherlich viele Mängel und Fehler. Ich bitte Sie um Kritik und Belehrung“ – Sehr oft in einem Vorwort eines chinesischen Buches, vor allem in fachlicher Publikation zu lesen.

„Es ist eine große Ehre, dass Sie mich in meiner schäbigen Hütte besuchen kommen“ – wird von dem Gastgeber benutzt, um den Gast zu begrüßen.

„Ich probiere es mal, wahrscheinlich wird es gehen, aber ich weiß nicht, ob es zu Ihrer Zufriedenheit sein wird“ – sagt man häufig so zu dem Vorgesetzten. Die chinesische Bescheidenheit lässt sich auch dadurch erklären, dass man dazu erzogen ist, sich der Gruppe bzw. dem Kollektiv anzupassen. Es wird in der

¹夫礼者，自卑而尊人

Gesellschaft nicht gern gesehen, dass man aus der Gruppe herausragt. Dies lässt sich auch durch folgende Sprichwörter bestätigen:

“枪打出头鸟” – Der Vogel, der einer Schar voraus fliegt, wird als erster geschossen.

“人怕出名猪怕壮” – Der Mensch fürchtet sich davor, berühmt zu werden; das Schwein davor, fett zu werden.

Zusammenfassend sollte man in China, in mündlichen wie schriftlichen Formulierungen untertreiben, wenn es um die eigene Person geht, und übertreiben, wenn es sich auf andere bezieht. Übertriebene Zurschaustellung der eigenen Person und der eigenen Leistung wird vermieden. Im Gegensatz werden Menschen geschätzt, die Selbstironie haben.

3.6. Die Suche nach Gemeinsamkeiten

Eine wichtige Strategie zur Bildung und Pflege eines Netzwerks ist, dass man nach Gemeinsamkeiten sucht. „Qiu tong cun yi“, nach Gemeinsamkeiten suchen und Unterschiede belassen, ist eine Lebensmaxime vieler Chinesen (Wei 2000:232). Es wird erst nach dem Gemeinsamen gesucht und auf das Gemeinsame werden die interpersönlichen Beziehungen aufgebaut (Pan 2007).

Wie in Kapitel 2 schon dargelegt wurde, sind alle fünf Beziehungsebenen, durch die ein Beziehungsnetzwerk entsteht, auf Gemeinsamkeiten zurückzuführen.

Die Feststellung der Gemeinsamkeiten zwischen den Menschen stellt eine wichtige Voraussetzung für weitere Kommunikation dar. Auch wenn man jemanden, den man zu dem Netzwerk gewinnen kann, neu kennen lernt, versucht man meistens, durch Smalltalk herauszufinden, welche Gemeinsamkeiten es zwischen einem und dem Gegenüber gibt. Diese können sein, aus der gleichen Provinz zu stammen, in der gleichen Stadt studiert bzw. gearbeitet zu haben, im selben Jahrgang geboren zu sein, Kinder im gleichen Alter zu haben, einen gemeinsamen Bekannten zu haben. Die Liste der Gemeinsamkeiten lässt sich unendlich verlängern. Das Geheimnis eines erfolgreichen Netzworkebildenden besteht darin, dass er immer Gemeinsamkeiten zu seinem Gegenüber findet.

4. Schlusswort

Es lässt sich zusammenfassend feststellen, dass das Netzwerksystem in der chinesischen Tradition tief verwurzelt ist. Es ist fein verästelt und zugleich auch gut strukturiert. An den Substan-

zen, die das Netzwerkdenken der Chinesen ausprägen, erkennt man auch die Werterorientierung der Chinesen.

Die Harmonie ist das zentrale Prinzip der Netzwerkbildung. Sie gilt in allen Lebensbereichen zu verwirklichen. Die sittliche Ordnung, die dafür notwendig ist, wie wir gesehen haben, klar strukturiert und bildet die Grundlage für die chinesische Netzwerkkultur. Es geht also nicht um spirituelle oder gar himmlische Erlösungskonstrukte, sondern um die Frage, wie der Mensch durch konkretes Handeln im Alltag das perfektioniert, was sein inneres Wesen ausmacht. Dies gibt konkrete Lebenshilfe für viele Chinesen und trägt wesentlich zum Konsens in der chinesischen Gesellschaft bei.

Literatur

Fukuyama, F. (1995): Konfuzius und Marktwirtschaft, München: Kindler Verlag.

Kutschker, M. / Schmid, S. (1997): Guanxi oder: Die Bedeutung von Beziehungen in China. In: Kutschker, M. (Hrsg.): Management in China: die unternehmerischen Chancen nutzen, Frankfurt: Verlagsbereich Wirtschaftsbücher, S. 175-199.

Liang, Y. / Kammhaber, Stefan (2003): Asien. In: Thomas, A. u.a.: Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation, Band 2: Länder, Kultur und interkulturelle Berufstätigkeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 160 – 180.

Lin, Y. (2000): Wu guo yu wu min (Mein Land und meine Nation). Changsha.

Pan, Y. (2007): Die Suche nach Gemeinsamkeiten als Teil der interkulturellen Kompetenz – ein wichtiges Lernziel für den Fremdsprachenunterricht, in: Esser, R. / Krumm, H.-J. (Hrsg.): (2007): Bausteine für Babylon: Sprache, Kultur, Unterricht ... Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Barkowski. München: Iudicum, S. 135-144.

Shi, H. (2001): Interkulturelle Zusammenarbeit. In: Kuhn, D. / Ning, A. / Shi, H.: Markt China: Grundwissen zur erfolgreichen Markttöffnung, München / Wien: Oldenbourg, S. 211-368.

Tian, Y. (2004): Renqing qian guizhe (Verborgene Regeln für Renqing), Beijing.

Wei, G. (2000): Tian ren zhi ji – zhongxi wenhua guannian bijiao (Zwischen Himmel und Erde – Chinesische und westliche Kultur im Vergleich), Beijing.

Wang, H. (2004): Kuawenhua zhong de xingzouzhe (Ein Wanderer zwischen den Kulturen). In: Hu, H. (Hrsg.): Kua Wenhua Guanli (Interkulturelles Management), S.34 – 42.

Xu, X. (2004): Zhongxi wenhua bijiao (Die chinesische und die westliche Kultur im Vergleich), Beijing.